

Brücken, die zu einem Gruselszenario führen

Aufmarschpläne und Ausrüstung der NVA belegen nun, daß die DDR-Armee im Kriegsfall als Angriffsspitze weit nach Westen vorgestoßen wäre

Von Josef Joffe

Potsdam/Strausberg, im Oktober – Die Karte mit den roten Angriffskeilen hängt zwar nur aus musealen Gründen im ehemaligen „Operativen Ausbildungszentrum“ der Nationalen Volksarmee in Strausberg, aber sie zeigt unter dem Titel *Soyuz '83* doch, wo es einst langging: im raschen, raumgreifenden Durchbruch nach Westen. Bei NATO-Planspielen blieb die eigene Truppe stets *diesseits* der Grenze stehen; nicht „vorwärts“, sondern nur „vorne“ durfte verteidigt werden. Auf der Karte für das Kriegsspiel *Soyuz '83* aber, das mit lauter kyrillischen Zeichen die „Lage“ am Tag X vorbuchstabiert, geht's von vornherein nach vorn – quer über die norddeutsche Tiefebene und mit einem anderen Keil zum Ruhrgebiet und nach Belgien.

NATO-Aufklärer haben bis weit in die achtziger Jahre hinein über derlei Offensivstrategie des Warschauer Paktes berichtet; heute – oder genauer: seitdem die NVA in der Bundeswehr aufgegangen ist – kann man es rot auf beige, grün und braun nachvollziehen. Major X („Ich will nicht in die Presse“), der bis zum Oktober 1990 als Oberstleutnant in der NVA diente und nun das Grau der Bundeswehr trägt, fügt halb erklärend, halb entschuldigend hinzu: „Natürlich belegen solche Karten nicht die Angriffsabsicht der Russen. Die haben bloß nach dem Prinzip operiert: Angriff ist die beste Verteidigung.“ Und die NVA? „Die ist nie alleine marschiert. Links und rechts und hinter einer DDR-Armee standen stets sowjetische Einheiten.“

Überdies wußte die NVA nie, wo und wann es gen Westen ging. Auch das war heiliges Prinzip der Sowjets – selbst nachdem Gorbatschow dem Pakt 1987 ein striktes Defensiv-Dispositiv verordnet hatte. Werner von Scheven, Kommandierender General des „Korps und Territorialkommandos Ost“, fragt heute in seinem Potsdamer Hauptquartier, das einst den NVA-Landstreitkräften und davor Görings Luftwaffe diente: „Haben wir übertrieben?“ Die Antwort erteilt er selbst: „Nein, eher haben wir alles sehr unterschätzt.“ Nur: „Wir haben nie Einsatzpläne der NVA gefunden“ – wofür es allerdings gute Gründe gebe. Solche Pläne seien stets von der Westgruppe der Sowjet-Streitkräfte unter Verschluss gehalten worden; sie wären den NVA-Kommandeuren erst kurz vor Kriegsbeginn ausgehändigt worden – und dann hätte die NVA ohnehin unter dem Oberbefehl der Sowjet-Armee gestanden.

Aber außer den Gesprächen mit entlassenen NVA-Generälen, die von „weitgesteckten Plänen“ zu berichten wußten, gab es reichlich Indizien für die raumgreifende Rolle der ostdeutschen Truppe. Zum Beispiel die Militärkartographie. „Ich habe“, so der „Kagee“ (Militärdeutsch für „Kommandierender General“), „Karten und Luftbilder gesehen, wie sie auf keinen Fall für die bloße Verteidigung der DDR und ihrer Verbündeten notwendig gewesen wären.“ Wie das? „Für den Chef der Raketentruppe war zum Beispiel das Gebiet zwischen Rhein und Maas fein säuberlich aufbereitet worden – komplett mit allen Kernkraftwerken und Chemiekomplexen, die in der Legende als ‚empfindliche Punkte‘ ausgewiesen wurden.“

Schevens Dienstzimmer (Vorbewohner: General Stechbart, Chef des DDR-Heeres) strahlt unverändert den Schick der frühen sechziger Jahre aus: blond der Paliander, falsch die Perser; nur ein Weizsäcker hängt da, wo einst Honecker gnädig von der Wand gelächelt haben muß. Der könnte wohl – weil in der NVA eisern das leninistische Zellen-Prinzip herrschte, wonach die linke Hand nicht wissen durfte, was die rechte tat – am besten darüber berichten, welche Angriffsskeile die NVA nach vorne treiben sollte. Auf jeden Fall war die aufs beste vorbereitet. Scheven: „Mir war die Nachrichtentruppe nach dem 3. Oktober unterstellt, und die haben mir gezeigt, wie sie Richtstrecken für die Funkverbindung bis zum Ärmelkanal vorgetrieben hätten.“

In Storkow, südöstlich von Berlin, kann sich der Reporter selber überzeugen, wie gut die NVA vorbereitet war. Auf dem Tisch liegt ein gewichtiger roter Wälzer, der in goldenen Lettern die Aufschrift „Geheime Verschlusssache“ trägt. Der Inhalt muß der ganze Stolz der DDR-Militärkartographen gewesen sein: Karten über Karten, die im Norden bis nach Dänemark, im Westen bis nach Rotterdam, Le Havre, Paris und Boulogne reichen. Die eine zeigt Flugplätze, eine andere Kasernen und Führungsstellen, eine dritte das Rohrleitungsnetz der NATO, eine vierte Gebiete mit hohem Krankenhausaufteil zwischen Elbe und Atlantik. Sollten die Hospitäler auch zerstört werden? Nein, diese Objekte waren gewiß zum Requirieren gedacht, wenn es dazu gekommen wäre, daß man weit im Westen Verwundete hätte versorgen müssen.

Bis zur Nordsee

Eine interessante Antwort auf die Frage „offensiv oder defensiv?“ liefert immer die Pioniertruppe. Dabei gilt als Faustre-

gel: Ist die Truppe auf den Sperrrenbau trainiert, kämpft sie defensiv; spezialisiert sie sich auf den Brückenschlag, muß man ihr Offensiv-Absichten unterstellen. Oberst Krohm von der Bundeswehr-Pionierbrigade 82 macht in Storkow folgende Vergleichsrechnung auf: Ein Bundeswehr-Korps führe etwa 400 Meter mobiler Brücken mit sich; die entsprechende Einheit der NVA hatte bis zu 1300 Meter im Troß. Die NVA „hat bis 1988 (als Gorbatschows Defensiv-Ukas in die Tat umgesetzt wurde) für Sperrren im Rückwärts-Raum überhaupt nicht geplant.“ Dagegen seien die Bundeswehr-Pioniere stets auf den grenznahen Sperrrenbau gedrillt worden – mit Tausenden von Minen-Räumern, Panzersperren und Straßensper-

gungen. Und die NVA habe erst 1988 mit der Vorbereitung von Blockade-Mechanismen im eigenen Hinterland begonnen. Wo sind die Brücken? Die können die Sowjets kaum unter Verschluss halten, und vernichten – wie die Dokumente der Dresdner Militärakademie – konnte man sie auch nicht im Getümmel der deutschen Einheitsoffensive anno 1990. Ein Militärhubschrauber des Sowjet-Typs *Mi-8*, den die Bundeswehr praktischerweise mitsamt den Ladas, Wartburgs und 11 000 Panzer- und Kettenfahrzeugen von der NVA übernommen hat, fliegt uns von Storkow nach Doberlug-Kirchhain, einen gottverlassenen Stützpunkt nahe einer Stadt mit dem passenden Namen Finsterwalde. Major Keymer (ehemals NVA) verwaltet hier ein weitläufiges Arsenal von Brückenbausätzen, Werkzeug-Sets, Gleisen und Geräten, alles fein säuberlich geschichtet und beschriftet, wie es sich eben in einer deutschen Armee gehört.

„Unsere Aufgabe“, so der frühere NVA-Mann, „war es, Schienen, Straßen und Brücken instandzusetzen oder vorzutreiben.“ Wohin? „Über die Oder und die Elbe“, die zum größten Teil auf ostdeutschem Gebiet verläuft. Mehr nicht? Der Major zuckt mit den Schultern. Sein West-Kollege, Major Mahlmeister, dessen Akzent ihn als Franken ausweist, beantwortet die Frage mit größerer Verve: „Ich habe Brücken-Kästen gesehen, die genau in das Flußprofil der Donau bei Regensburg paßten.“ Und ein weiteres Indiz fiel ihm auf: „Es gibt zu viele Brückensätze – und zu lang sind sie ebenfalls.“ 140, 160 Meter lang seien sie, demnach passend für den Rhein – und reichlich genug, um bis an die Nordsee vorzustößen. „Jedenfalls“, so Mahlmeisters Fazit, „gab es so was bei der Bundeswehr nicht.“

Die Lagerhallen von Doberlug-Kirchhain sind bis zur Decke mit merkwürdi-

gen Dingen gefüllt, die eigentlich nicht zum üblichen Arsenal einer Armee gehören. Zum Beispiel schier endlose Regale mit (zivilen) Verkehrsschildern. War hier ein Wüterich am Werk, der alles und jedes hortete? Für die Verkehrsregelung daheim? Nach der Übernahme der DDR entdeckten deutsche Militärs ein riesiges Pistennetz, 12 000 Kilometer lang, das sich wie ein spiegelverkehrtes „E“ über die gesamte DDR legte und von den Sowjets für jeglichen Zivilverkehr gesperrt war: mit dem Rücken entlang der Oder, mit den Querbalken nach Westen weisend, entlang der geplanten Stoßrichtung. Hier gab es nichts zu regeln, weil auf diesem gigantischen „E“ nie ein Trabi seine blaue Abgasfahne zeigen durfte. Der Schluß drängt sich auf: Die Gebots- und Verbotsschilder müssen für den West-Einsatz gehortet worden sein. Ein hoher Bundeswehr-Offizier berichtet, daß er gar Straßenschilder mit flämischen Aufschriften gesehen habe.

p d g

Das Land – eine Garnison

In Strausberg, wo die *Soyuz '83*-Karte hängt, liegt außerdem noch ein kartographisches Wunderwerk für Übungszwecke: eine 13 mal 21 Meter große begehbare Reliefkarte des gesamten Deutschland (minus Bayern). Einst war der Westteil gespickt mit Symbolen, die präzise den Standort von strategisch kritischen „Objekten“ anzeigten. So präzise, daß nach der Erinnerung von Major X der frühere Befehlshaber der Bundeswehr-Ost, Jörg Schönbohm, die Symbole mit den Worten habe abräumen lassen: Das sei ihm zu aktuell, er wolle der letzte sein, der das gesehen habe.

In Strausberg liegt auch die „Außenstelle des Bundesministers für Verteidigung“, geleitet vom letzten Staatssekretär des DDR-Pendants, Werner Ablaß. Er hat die NVA der „Abwicklung“ zugeführt, und obwohl das Operative nicht seine Aufgabe gewesen sei, hat er dennoch ein Urteil parat, das die West-Diagnose mit dürren Worten bestätigt: „Die Pläne der NVA gingen weiter als bis zur Grenze zur Bundesrepublik“, und dabei wäre sie, weil in vorderster Front marschierend, „zer-malmt worden – spätestens bei Frankfurt am Main“.

„Wir hätten“, erinnert sich der Staatssekretär a. D., „mit unseren Vorräten die ganze Bundeswehr einkleiden können. Die NVA war so gerüstet, daß sie gut und gerne die doppelte Größe hätte erreichen können.“ An seiner Bürowand hängt im Kleinformat der „Alte Fritz“. Den verehrt Ablaß nicht seiner kriegerischen Talente wegen, sondern weil er die Pflicht und das Dienen am Volke verkörpert habe. Historiker haben Preußen eine Armee genannt, die sich einen Staat geschaffen hat. Das Fazit des Werner Ablaß nach 35 Jahren Nationaler Volksarmee klingt wie ein Echo auf das Diktum der Historiker: „Das ganze Land war eine Garnison.“